

Mitteilungen
für die Freunde der Schule
Schlaffhorst-Andersen



Aus unserer Arbeit

Heft 9

März 1937

Herausgegeben vom Vorstand der Gesellschaft

Die Schule Schlaffhorst-Andersen

macht sich die Erziehung des Menschen in seiner Gesamtheit durch die Arbeit an Atmung und Stimme zur Aufgabe. Hier liegt der Zugang zu den schöpferischen Kräften der Natur im Menschen, durch deren Verwirklichung und Formung das Eigenleben des Einzelnen für eine lebendige Gemeinschaft des Volkes fruchtbar wird.

Die Gesellschaft der Freunde ist bestrebt, die Arbeit der Schule zu fördern und ihren Gedanken in weiteren Volksteilen Eingang zu verschaffen.

Wie sind wir doch mit aller
unserer geprahlten Selbständigkeit
an die Kräfte der Natur gebunden,
und was ist unser Wille,
wenn die Natur versagt!

Schiller

Die Stimme des Menschen

Nicht nur die bejahenden Zuschriften aus dem Freundes- und Schülereis, sondern auch ein inneres Bedürfnis, an der Menschwerdung des heutigen Deutschen mitzuarbeiten, nötigen mich, über das Doppelwesen der Stimme als dem Organ geistiger Gedankenwelt im Gegensatz zum naturhaften Stimmphänomen von meinen praktischen Erfahrungen aus zu schreiben. Habe ich im ersten Aufsatz (s. Mitteilungsheft) über die Stimme als Lebensweckerin und «Erhalterin» geschrieben, so möchte ich sie heute als dem menschlichen Geiste notwendig für Sprache und Gesang, Rede und Vortragskunst betrachten.

Den Forschern aller Zeiten, in erster Linie den Gesangslehrern, scheint die Schwierigkeit, die sich durch das Doppelwesen der Stimme erhebt, bis auf den heutigen Tag schier unüberwindlich. Man kann diesem Problem auch nur dadurch näher kommen, daß man es vom allgemein menschlichen Standpunkt aus betrachtet und Beispiele vergleichend heranzieht. Wir finden bei näherer Beobachtung diese scheinbare Spaltung auch in der menschlichen Wesenheit. Natur und Kultur sind Gegensätze, die nicht nur im äußeren Leben sich bekämpfend auswirken, sondern im Innern jedes einzelnen Menschen von Geburt an bis zum Tod in immerwährenden Kampf gegeneinander sich zu behaupten suchen. — Wer sich mit den Runen der germanischen Vorzeit beschäftigt, weiß, daß die aufsteigende Linie / Werden, die absteigende \ Vergehen, die senkrechte Linie | Sein bedeutet. Das Werden geht aus Naturnotwendigkeit vor sich, das Vergehen braucht die Mitarbeit des Menschen, um das Sein zu finden, das ein neues Werden zur Auferstehung in sich trägt. „Wir sind es noch nicht, wir werden es“, und zwar in dem Grade, als wir die Kulturstufe erreicht haben, das Sich durch unsere Stimme so zu gestalten, daß es die Vorstufe zum bewußten Sein bedeutet. Des Deutschen Schicksal verlangt von ihm die Erkenntnis, daß er dazu berufen ist, den rhythmischen Ablauf dieser Bewegung in sich zu verkörpern, und zu ergründen, wie er ihm sein ganzes Leben hindurch treu bleiben kann, d. h. wie er sich die Harmonie, die ihm in dieser rhythmisch gegliederten Stufen bei der Geburt gegeben wurde, täglich neu erarbeiten kann. — Die Natur im Menschen, die sich nach dem Leben der Stimme und ihrem Gesetz sehnt, kann jedem Menschen bewußt und dadurch zum unverlierbaren Besitz werden.

Natürlich gehört dazu, daß man an der Einwerdung von Natur und Kultur, Mensch und Gesetz, Sich und Werde, Ein- und Ausatmung, Form und Bewegung, Stimme und Sprache, Ton und Wort arbeitet. Überall findet man heute Ansätze zu dieser Arbeit; aber weil sie fern von dem zu liegen scheint,

was das tägliche Leben von außen her fordert, so glaubt man, weder Zeit noch Kraft auch noch dafür zu haben. Und doch verlangt gerade das Leben heutzutage eine so starke Ausnutzung von Kraft und Zeit, daß der Organismus eine Ausgleichung aller widerstreitenden Pole nicht erheben kann. Es sind dem Wissenden nur wenige Augenblicke am Tage dafür nötig, wenn ihm, der Sehnsucht nach einem vollen Lebensgefühl hat, der einfache, ganz unkomplizierte Weg dahin gezeigt wird. —

Die Vereinigung der genannten, verschiedenen Pole unserer Wesenheit ist entwicklungsgeschichtlich der heutigen Zeit vorbehalten, in der ein gewisses neues Schöpferisches zu keimen beginnt. Es fehlt bei uns Deutschen weder an Hinweisung durch Staatsmänner und Gelehrte in Schrift und Rede auf unsere wichtigste Kulturaufgabe, den Wert des Menschen durch die Kunst zu heben, durch Volks- und Chorgesang, durch Pflege des Laienspiels und damit der Sprach- und Bewegungskunst, — noch an Künstlern, besonders Musikern, die uns Beispiel sein können.

Sei es, indem man vorhandene Anlage stärkt, sei es, indem man weckt, was noch schläft, sei es, indem man pflanzt, wo bisher Öde war, — immer muß alles Organische, Innere, Daseiende in Bewegung und Form gebracht werden, um zur Kultur und damit zum höheren Menschium heranzureifen. Das Schönste ist, daß dieser Kampf heutzutage Allgemeingut geworden ist, daß sich jeder aus dem Volk heraus zur vollen Persönlichkeit entwickeln kann, denn seiner natürlichen Begabung sind von außen her alle Hindernisse fortgeräumt. Man sucht heutzutage noch den Kampf um die innere Harmonie der Gegensätze auf zwei Wegen auszufechten: durch körperliche Leistungen im Turnen, Spiel und Sport, und durch Wettbewerb und Auslese auf geistigem Gebiet. Zum vereinigenden Glied zwischen den weit auseinanderliegenden Polen scheint uns unserer Erfahrungen nach unsere Arbeit an Atmung, Stimme, Sprache und Bewegung berufen zu sein. Diese Erfahrungen werden uns von vielen bedeutenden Männern: Ärzten, Schulräten, Psychologen, Physiologen und Theologen bestätigt.

Unser Schülerkreis setzt sich aus den verschiedensten Berufen und Ständen zusammen und bringt hinreichend viele der vorgenannten Gegensätze mit. Als erstes muß man jedem Schüler Aufschluß geben über seine innere Beschaffenheit, von der er meist keine Ahnung, im günstigsten Fall nur falsche Vorstellungen hat. Was man an Lebensäußerungen vorfindet, ist alles zusammenhanglos, ohne innere Verbindungen. In einigen, immerhin seltenen Fällen tritt die Natur aus verborgenem Urquell frei hervor und erfreut Herz und Sinne. In solchen Fällen, wo Einsamkeit und Naturnähe am Menschen bilden, — wo schwere Arbeit ge-

leistet werden muß, oder auch bei Geistesarbeitern, insbesondere bei Künstlern aller Kunstgattungen geht die Verständigung leichter vorstatten, weil hier die Sehnsucht nach Verbindung mit der Gott-Natur vorhanden und zum Teil auch erfüllt ist. Erfreut war ich, in diesen Tagen von einem Schüler, der als Leiter einer Maschinenfabrik seine Arbeiter selbst ausucht, zu hören: „Nur der versteht seinen Hammer zu schwingen, der ein kraftvolles Stimmaterial hat.“ Er, der als Geistesarbeiter mit großer Geduld erst sehr allmählich durch unsere Arbeit den Weg zur Stimme fand, kann nun nicht nur seine eigene Arbeit besser und leichter leisten, sondern auch seine Arbeiter und deren Leistungsfähigkeit aus der Stimme beurteilen. Er betonte noch, daß er seitdem keine Enttäuschung nach dieser Richtung erlebt hätte.

„Was hat der Mensch Köstlicheres als die Stimme?“ Ihr Lob wird viel besungen und besonders dann, wenn ihr Klang die Ohren und Herzen der Menschen erfreut. Leider wird sie da noch nicht zur Mitarbeit herangezogen, wo die Natur noch nicht auf der Stufe höchster Kultur steht, sondern nur als unbewußt schaffende Kraft tätig ist. Schon allein der volle Atem mit allen vereinten Atemmuskeln, wie ihn Leo Kofler *) beschreibt, kann beim besten Willen und bei der größten Anstrengung nicht ohne ihre Mitarbeit erreicht werden. (Siehe meinen Aufsatz in Heft 8). Hier bei dem Studium „Der Bestimmung durch den Schrei“ haben unsere Forschungen eingesetzt, denn es schien uns wertvoll, das Luftgeheimnis zu ergründen, welches den Säugling befähigt, ohne Erneuerung des Atems minutenlang zu schreien. Er sorgt durch das Schreien für seine Stoffwechselarbeit, ohne dies je geleert zu haben. Die Verarbeitung der Luft zu Klang im Stimmband ist hier vorbildlich für jedes spätere Stimmstudium, sowohl für die Sprache als auch für den Gesang. Dieses bewußt zu üben, ist der erste Schritt zur Verschmelzung von Natur und Kultur.

Wir können nicht eine Kultur anstreben und es dabei bewenden lassen, daß deutsche Jungen und Mädchen, deren übrige Erziehung vorbildlich für spätere Generationen sein wird, bei ihren Chorgesängen über ihren Stimmgebrauch gar nicht oder falsch unterrichtet werden, und ihr Gesang deshalb heute noch ein Sprechen auf Tonhöhen ist, statt einer tönenden Sprache mit Stimmeinheit. Was wir zu hören bekommen, ist weder Natur noch Kultur, wir haben aber der Jugend gegenüber die Verpflichtung, nach den Gründen zu forschen, die bei uns Deutschen ein naturgewolltes Singen verhindern. So wie es bei uns üblich ist, ist es ein menschengewolltes, unartikulierte Sprechen mit Brust- und Kopfstimme. Beide Arten ergeben keine Verbindung mit der Urform, dem

*) Leo Kofler: Die Kunst des Atems. Verlag Dreitzkopf u. Sattel.

eigentlichen Stimmband, das allein befähigt ist, durch seine rhythmische Bewegung die für die musikalische Höhe und Tiefe nötigen Grade von Kraft, Stärke und Macht, Spannung, Abspannung und Lockerheit zu geben. Aus der Verpflichtung, dem heranwachsenden Geschlecht, — das neuen Zielen zustrebt — auch den neu erkannten Weg zur Erziehung des menschlichsten Organs, der Stimme, zu zeigen, darf der nicht länger schweigen, der sein Leben diesem Aufbau gewidmet hat. Und so sagen wir es und mit uns alle, die uns bei dieser Arbeit zu helfen bereit sind: Der Weg der Erziehung durch Atmung, Sprache und Stimme müßte den staatlichen Schulen zu Grunde gelegt werden. Zu guten Ergebnissen führt er bereits in unserer Versuchsschule, der Mittelschule in Kottenburg, sowie im Kinderheim und im Seminar für Kindergärtnerinnen in Weimar, und in der Arbeit verschiedener Berufslehrerinnen. In der Hauptsache standen und stehen uns bis jetzt leider nur die Ferien für die Arbeit an Schulkindern und Lehrern zur Verfügung; sie könnte aber, von Klasse zu Klasse dem übrigen Unterricht angereicht, ein wertvolles Hilfsmittel der Schulungs- und Erziehungsarbeit werden. Denn gerade die Kinder sind die eifrigsten Förderer des ihnen vom Schöpfer verliehenen Lebensgefühls. Und wenn das Wecken und Heben dieses Lebensgefühls bei schwachen und kranken Geschöpfen so gute Ergebnisse zeitigt, wie sehr Not täte es dann, auch gesunde, durch Vererbung gut beanlagte Wesen vor ansteckenden Krankheiten zu schützen. Unser ganzer Lehrer- und Schülerkreis, ja sogar unsere Hausgehilfinnen sind z. B. diesen Winter von der Grippe verschont geblieben. Die Möglichkeit, den Organismus widerstandsfähig und arbeitstüchtig zu machen, noch dazu auf so einfache Weise, bedeutet doch wohl die Grundlage für alle ferneren Lebensziele. Erst wenn dieses Ziel erreicht ist, kann man zum nächsten übergehen, — nämlich zur Dauer dieses Zustandes durch die Gewöhnung an eine diesem Grundstod gemäße Sprechweise. Diese Richtschnur wird hier selbst bei denen eingehalten, die erst im späteren Alter von 20, 30 und 40 Jahren, meist nach einem körperlichen oder seelischen Zusammenbruch, zu uns fanden. Eine richtige Artikulation, wie sie Hedwig Andersen in Gest 7 angibt, und eine gute, vom Stimmband geregelte Luftfunktion führen uns in die heiligen Gründe unserer deutschen Muttersprache, erschließen uns ihren Geist und machen uns aufnahmefähig für unsere herrlichen Meisterwerke. Auf diesem Wege wäre es möglich, das Gedankengut unserer großen Dichter und Denker dem ganzen deutschen Volk zugänglich zu machen und ihm damit die geistige Nahrung zu geben, nach der es hungert. Keine „Sprecherziehungsmethode“ und sei es die beste in Hinsicht auf Ausdruck und Gestaltungskraft, kann eine Gesundung im Volk anbahnen. Denn was in der

Erzeugung unnatürlich, d. h. krank oder fehlerhaft ist, kann nur von unten her aus sich selbst, und zwar vom Naturell aus „neu“ erschaffen werden. Kein Glied des Körpers läßt sich so umformen wie die Stimme und von ihr geht die Umformung in Leib, Seele und Geist vor sich, ja sogar auch noch im Körper. Es ist also hier ebenso eine Linkehr und danach Umkehr notwendig, wie auf jedem anderen Gebiet des Lebens. Alle so an Leib und Seele Genesenen, stellen ohne Unterschied dieselbe Frage an uns: Warum lernt man das nicht schon von Jugend auf in der Schule, wo alles noch elastisch und bereit zum Lernen ist, wenn doch jetzt noch in unserem Alter Hilfe möglich ist? — Unsere Antwort war schon vor Jahren nach der erstmaligen Frage da: Weil die Not bei uns Deutschen immer noch größer werden muß, ehe man zu der Erkenntnis durchdringt, daß im Keim etwas nicht stimmt.

Und was ist es, was versäumt wird? Die Reinhaltung des Blutes in jedem Einzelnen durch die Arbeit an Atmung und Stimme, die gleichzeitig Charakter und Geist formt und die Instinkticherheit für die Reinheit der Rasse, der Muttersprache und der deutschen Kunst weckt und erhält. Hier müssen alle, die sich dazu berufen fühlen, zusammenstehen, um von allen Seiten Ordnung zu schaffen, Richtung zu geben, Kräfte aufzubauen und diese in rhythmische Bewegung zu bringen.

So arbeiten wir denn unermüdet bei jedem neuen Schüler, der aus brennender Sehnsucht diesen hohen, edlen Zielen zustrebt — in dem guten Glauben daran, daß er sie erreichen kann, auch wenn er erst in späteren Jahren mit der Arbeit begonnen hat. Auch heute meldet sich meistens nur derjenige bei uns an, der sich nicht mehr selbst und dem sonst kein anderer helfen kann, denn er ist nicht krank, aber auch nicht gesund, d. h. leistungsfähig; er braucht eben Hilfe und sucht sie vergebens. Das ist günstig, denn das Leid ist stets der beste Helfer in der Not des Lebens. Es stellt sich dann auch sehr bald ein anderer Zustand ein, wenn der Betreffende die Ursache seiner Störungen erfährt. Beweis dafür, daß ihm geholfen wird, ist die freudige Bejahung der Hilfe von der Naturseele aus, die dann sofort die Weiterarbeit übernimmt. — Einen ganz anderen Weg schlägt die Natur da ein, wo ein guter Wille sich bemüht, von Verkrampfungen loszukommen. Hier wandelt sich auf dem Wege über die Schwingkraft der Kampf in Spannungen um; aus ihnen läßt sich die Abspannung entwickeln — niemals Entspannung — und diese geht zur Lösung über, aus der ein Neues hervorbricht. Da fehlt nur die ungehemmte Bewegung, nur der rhythmische Ablauf. An ihn schließt sich für den Schüler, der nach höheren Zielen strebt, leicht und fließend auch der

Rhythmus der Stimmbewegung im Stimmband an, ebenso die rhythmische Betätigung des Ansatz- und Windrohres — und der Betreffende ist im Besitz einer fließenden Rede. Kommt hier noch der Sinn und die Anlage für Musik hinzu, so erschließt sich ihm der ganze Reichtum, der in der Gottnatur jedes echt deutschen Menschen liegt. Und wenn es auch der Mensch selbst nicht fassen kann, wie die Natur in ihm auf die geringste Änderung seines bisherigen Lebens in Form, Inhalt oder Bewegung eingeht, indem sie sich freudig und vollkraft fühlt, so ist es für den Lehrer ein Antrieb, auszuharren in Geduld und Glauben, daß Gott, bei dem kein Ding unmöglich ist, auch diese Arbeit segnen wird. Und niemals wurden wir durch die Natur enttäuscht; sie ist für alles dankbar: für die Nichtigstellung von Ansatz- und Windrohr, für die unwillkürliche Einatmung, die sie solange die Welt steht, für jeden bereit hält, der sie schätzt und sich nach ihr sehnt; für die schwingende Stimme, die ohne Geräusche das Ohr ergötzt; und für die ideale Behandlung der deutschen Muttersprache, die das Herz bewegt.

Es war selbstverständlich notwendig, ein Heim zu suchen, das den Lernenden die für ihr Studium nötige Stille und Ruhe, fern dem Geräusch der Außenwelt, bieten konnte. Und wie haben es in der Einsamkeit der Heide gefunden.

Unsere Arbeit an Atmung, Bewegung, Stimme und Sprache ist nicht nur zur Gewinnung einer besonderen Richtung wichtig, sondern zur Menschwerdung überhaupt. Es liegt der Arbeit keine „Methode“ zu Grunde; für den Forschenden gibt es das nicht; er sieht den Weg in vollkommener Klarheit schon in der Wurzel der Lebenskraft, vom Schöpfer herrlich angelegt, in ganzer Vollendung vor sich. Nur der bekundet sich als Mensch, der bereit ist, so zu leben, wie er angelegt ist und den Weg zu gehen, auf dem ihn seine innere Anlage weist. Unsere vorsorgliche Reichsleitung befiehlt mit Recht der Wirtschaft, alles vor Verderb zu hüten. Wieviel mehr müssen wir für Reinhaltung, Ordnung und Zielrichtung in unserem Innern Sorge tragen und dort den Verderb vermeiden! Diese Vorsorge würde zu einer ungeahnten Sebung der Rasse führen.

Die heutige Zeit verlangt von Jedem vollen Einsatz. Mit gutem Willen allein können wir die Arbeitsjahre, die uns das Leben steckt, nicht bestehen, es muß ausdauerndes Können hinzutreten. Daher müssen wir Deutsche außer dem Tat- und Bewegungsnaturell, das dem gesunden Menschen eingeboren ist, nach einem durch Wissen und Erkenntnis zu erreichenden Empfindungsnaturell streben, aus dem, als Drittes, das Ruhe- und Ernährungsnaturell geboren wird, das uns aus dem Kampf zum innern Frieden führt.

Denn wir sollen Vorbilder einer neuen Geistigkeit werden und auch für die Welt zur Lebenseinheit, zur Lebensgemeinschaft stehen. Das Leben des Einzelnen wird nicht mehr wie beim Schaffenden in Einsamkeit gelebt, sondern verläuft in den Bindungen der Gemeinschaft. Die Erziehung des Einzelnen geht heute durch die Erziehung zur Gemeinschaft, also als Gegenpol zum Schaffenden; neue Ziele brauchen neue Wege. Forschen gründet sich auf Nachdenken, dem Ursprung nachsinnt, aus dem das Schaffen notwendig quillt. Das Genie ist ein Zeitgeborenes, nur einmal Daseiendes, ungewollt und unbewußt Lebendiges. Heutzutage tritt ein unerforschliches Schicksal, das die Wiedergeburt des Deutschen im Sinn hat, mit unerbittlichen Forderungen an jeden Einzelnen heran und zwingt ihn zu der oben geschilderten Entwicklung. Je früher dies vom Einzelnen wahrgenommen wird, desto mehr entwickelt er sich zu der Kraft des Nachschaffenden, biegt also in die Pfabe ein, die ihn befähigen, den Schaffenden zu verstehen. Er ist ein Mensch der Tat, — der Forscher und der Künstler ein Mensch der Empfindung. Aus der Verbindung von beiden geht durch schöpferischen Impuls das menschliche Wesen hervor, das ein Doppeltes in sich trägt: ein Wachgewordenes mit der Fülle des nur Daseienden.

So umschließt sich Leistungskraft mit Schaffensfreude zu einer Einheit des neuen deutschen Menschturns.

Clara Schläpfer.

Unsere Muttersprache als Aufgabe

„Nehmt eure Sprache ernst . . . Hier kann sich zeigen, wie hoch oder wie gering ihr die Kunst schätzt und wie weit ihr verwandt mit der Kunst seid, hier in der Behandlung eurer Muttersprache!“ ruft der große Reiniger Nietzsche. Wie bläglich ist unser alltäglicher Sprachgebrauch geworden, wie ist die Sprache zum bloßen Verständigungsmittel herabgesunken, ohne den Glanz einer ganzen Welt zu verraten! Wir müssen auch hier wieder zur Besinnung kommen, nicht nur in besonderen Stunden an eine große Dichtung herantreten, sondern stündlich, immer, die Sprache als „den vollen Atem der Seele“ empfinden lernen, wie Jacob Grimm, unser tiefster Sprachkenner, sie nennt. „Ein Hauch unseres Mundes wird das Gemälde der Welt“, sagt Herder, „der Typus unserer Gedanken und Gefühle in des andern Seele. Von einem bewegten Lüftchen hängt alles ab, was Menschen je auf der Erde Menschliches dachten, wollten, taten und tun werden: denn alle tiefen wir noch in Wäldern umher, wann nicht dieser

göttliche Atem uns angehaucht hätte und wie ein Zauberton auf unsern Lippen schwebte“.

Die dämonische Kraft der Urlaute, der Schreie wird in Worte gebunden, der Klang zur Sache in Beziehung gesetzt, die Dinge draußen und die Erlebnisse im Inneren des Menschen werden aus der unendlichen Fülle des Lebens herausgehoben und geformt, werden durch das Wort erst menschenigne Wirklichkeit, ja, beim primitiven Erwachsenen wie beim Kinde sind Sache, Bedeutung, Klang und Name noch eins, untrennbar. Aus den großen Sinnezusammenhängen sondert sich allmählich Einzelnes klarer heraus, Begriffe bilden sich, Verwandtes tritt zusammen, Getrenntes gliedert sich aus. Wir hatten einstmal einen großen Reichtum von Wurzelworten, die durch Änderung, durch Vor- und Nachsilben wieder den Grund großer Wortfamilien bildeten. So z. B. kommen von *statan*, stehen: Stand, Stamm, Statt, anstatt, Zustand, ständig, stetig, stets; unstet, gestehen, bestehen, Ständer, Stall, stellen, Rammen, Stute, Stuhl, Stunde, Stelze, stolz usw. Von *brennen*: Brand und Brunst, aber auch der Brunnen.

Die kleinen mannigfachen Änderungen zum Ausdrücken von Geschlecht, Fall, Zeit usw. sind in unserer heutigen Sprache abgeschliffen, sie haben nicht mehr den Vokalreichtum, den funkelnden Glanz der alten Zeit. Und doch ist uns heute noch so erspaulich viel gegeben, daß wir bei ein wenig Aufmerksamkeit darauf staunen müssen über die Welt unserer Sprache, ihren Leib, ihre Seele, ihren Geist.

Als Volkssprache tritt unsere Muttersprache uns zuerst entgegen: kindliche Laatreihen werden durch nachgesprochene Worte erst vermehrt, dann teilweise überhöht, — der Geist des Kindes fängt an, sich in die Sprache der Umwelt, in ihre Vorstellungen einzuleben. Ausrufe der Lust, des Schmerzes usw. suchen sich gebräuchliche Laute, die Dinge der Umwelt werden dem Kinde durch die Benennung erst zu wirklichen Dingen, die Laute haben noch magische Kraft. Ernst Jünger, der das Kriegserlebnis bis zum äußersten wach durchlitt, der sich darin nichts ersparte, erzählt uns von der ungeheuren Kraft der Urlaute im Todeschrei, dem Blutrausch, — von diesen letzten Erlebnissen kommt er zum Tiefsten an Ausdruck, zur Kunst, die ja immer ihren Ursprung in letzter Ergriffenheit des Menschen hat. Jüngers Aufsatz „Lob der Vokale. Dem Genius der Sprache“ geht der Sprache bis in die geheimnisvollen Tiefen nach, wo die Urlaute der Welt entziffert werden. Er geht dem nach, was Jacob Grimm andeutet als männlichen Grund der Konsonanten und weiblichen der Vokale. Die Vokale sind Ruhe, Farbe, — wir können hinzufügen: Einatmung, — die Konsonanten Willen, Mannigfaltigkeit, — Ausatmung. Wie bei allem Lebens-

digen spielen die Gegenpole eine große Rolle. U ist das Laute, aber auch Vater, Kraft, Uar, — das Erhabene. J lockt zum Eindringen, ist aber auch Wig, spiz. Das U, — Mutter, — hat die mächtigste Schwere, Wurzel, Ursprung, Grube, die Endsilbe tum, die Vorsilbe Ue zeigen seine Kräfte, es hat Todesseite und Wachstum in seinem Bereich. O, nicht ursprünglich wie die drei genannten Vokale, hat Höhe und Tiefe: Sonne, Gold — Bewunderung und Spott. Dem e gehört sowohl das Reich des Leeren, wie des Seelischen. Das berührt sich eng mit Versuchen, die Susanne Trautwein mit Kindern anstellte. Kinder empfinden in diesen Dingen viel plastischer, und gerade diese farbige Plastik muß uns immer wieder Ziel sein, sie erschließt uns die größten Zukunftsmöglichkeiten für die schöpferische Kraft unseres Volkes. Lautgeschichten mit großen und kleinen Leuten spielen, ist ein Anfang dazu: Ein schöner Schmetterling fliegt dort: o! (Bewunderung)

Er fliegt uns weg: o! (Bedauern)

Es kommt ein noch schönerer. O! (Erstaunen) usw. Hierdurch wird die Sprachmelodie lebhafter.

Im Wort ist der Klang zum kleinen Teil Nachahmung von Naturlauten, zum größeren sind gewisse innere Beziehungen zwischen Ding und Wort vorhanden, die schwer zu beschreiben sind. Ähnlich steht es ja auch in der Musik. Wenn Haydn in Schöpfung und Jahreszeiten Naturnachahmung bringt, so steht gleichzeitig dahinter noch eine rein geistige Beziehung, es wird hinter der Melodie der weltliche Ursprung spürbar. Bei Mozart z. B. ist dieser Ursprung das Wichtigste, das, was die Klangschönheit durch weltliche Tiefe adelt. In der Sprache läßt sich kurz etwa darauf hinweisen: Malerei ist: Donner, Ruck, schmacken. Lautstruktur und Sachstruktur entsprechen sich in Worten wie: Krumm, — Kreis, Kranz, Krümel, Krone, krank, Krampf, Kralle, tragen, krauen, Krügel, Kresse, Kropf, Krücke, Krüppel. Auch Worte, die nicht durch Sprachstamm, sondern nur durch gleiche Laute miteinander verbunden sind, gehören hierher: Worte mit *f* (Säufeln), mit *sch* (Kauschen), *h* (Hauch), *f* (Wind), (Luftzeichen), *w* (Wasserzeichen). *tsh* in: Tätzeln, watscheln, Matschen, quitzeln, patsch-patsch, er in irren, girren, murren.

„Unsere deutsche Sprache ist weit, räumig, tief, rein und herrlich, voller Kunst und Geheimnissen“, sagt der alte Schottel. Sie stammt so deutlich aus „dem Gebot der deutschen Natur“, daß nicht nur ihre Bilder andere sind, als die anderer Völker, sondern auch ihre Empfindung, — denken wir an den Unterschied des Sages: Das Wasser fließt (ein Strömen) zu: l' eau coule (ein Gluckern).

Über auch die Heerde, die ursprünglich die Sprache teilweise ersetzte, ist in das Wort eingegangen, erst recht in die Sätze, denen sie die Dynamik, das An- und Abschwellen und, mit der Atmung, die Rhythmik verliehen hat. Wir kommen damit zur Melodik, Rhythmik, Dynamik in Prosa und Poesie. Die Erziehung durch Sprache soll durch größte Meisterwerke vermittelt werden, denn nur sie geben die Übertragung des seelischen Gehaltes in eine vollkommene Sprache ohne falsche Zwischenglieder. Wenn Goethe sagt: „Den Stoff sieht jedermann vor sich, den Gehalt findet nur der, der etwas dazu zu tun hat, und die Form ist ein Geheimnis den Meisten“, — so hebt er einmal aus seiner geistigen Welt einen geschlossenen Gedankenkomplex heraus, sodann formt er ihn, und wie für uns wohl verständlich sein wird, nicht nur logisch nach Stoff — Gehalt — Form —, sondern in diesen drei Gruppen als Einatmung — Ausatmung — Pause (Pause = Gleichgewicht, Form), dynamisch in drei Steigerungen, deren letzte am Schluß abklingt, rhythmisch mit Spannungszuwachs und endlichem Verlangsamten (man lese nur selbst laut, um dessen gewahrt zu werden), melodisch in zweimaligem Aufwärtwenden, im dritten Teil Absteigen, lautlich wenden sich die beiden ersten Teile vom e-Denten allmählich zum u „dazu zu tun hat“, das Urtümlich-Schöpferisches ausdrücken kann, und im dritten Teil zum ei, dem Laut der „heiteren Zauberei“ (Jünger) in: „ein Geheimnis den Meisten“. Eine solche geschlossene Einheit von Denken, Fühlen, Formen wie hier bei Goethe mag uns führen, — solche Untersuchungen machen einmal kurz bewußt, was unbewußt beim Meister in aller Stärke, beim gewöhnlichen Menschen nur matt einfließt. Achten wir nun beim Lesen noch einmal auf die ruhige, dreiteilige Atmung bei Goethe, so spüren wir im Gegensatz dazu bei Schiller ein hastigeres Ausatmen, ein leidenschaftliches Wollen, das sich verbrennt, verzehrt. Die Konsonanten treten bei ihm auch stärker hervor, — aus dem gleichen Grund:

„Denn, um es endlich auf Einmal heranzusagen, der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt“.

Den Weg in die höhere Ordnung der Poesie gibt in der schlichtesten Weise das Kinderlied und Volkslied. Hier treten Klang und Rhythmus, einfache Formverhältnisse in den Vordergrund. — Ein Abzählreim wie:

Appelchen, Bäckelchen,
Bierchen, Beichen
Puff! — —

fällt zuerst auf durch den Rhythmus, der zum Schluß verlangsamt, hymnisch ausgelöst wird. Diese Spannung ist aber auch lautlich zu sehen: vom Harten ä geht es über das helle i und freundliche ei plötzlich in das dumpfe u über.

Ähnliche Lautmalerei enthält selbstverständlich jedes Volklied. In: „Der Winter ist vergangen“ wird durch das e (eben — weit —) die Zeile „Wo fern in jenem Tale“ hinausgerückt, in „Auf du junger Wandersmann“ gibt die Mischung von a und u das Frische, „Bluthaste“. Aber es muß davon gewarnt werden, in diesen Dingen stecken zu bleiben. Sie sind vorhanden, dürfen aber nicht aufgebläht werden. Der Sprung zur Unmittelbarkeit ist der großen Dichtung ist doch noch weit.

Dieses Letzte sei angedeutet durch ein Beispiel aus Hölderlin. Der zweite Teil der „Hälfte des Lebens“. Hier ist das Seelische nicht nur mehr Urmelodie unter der Sprachmelodie, sondern vollkommen mit ihr verschmolzen, die Sprache erscheint fast wie aufgelöst in die innerste Empfindung hinein:

Woh mir, wo nehm ich, wenn
Es Winter ist, die Blumen, und wo
Den Sonnenschein,
Und Schatten der Erde?
Die Mauern stehn
Sprachlos und kalt, im Winde
Aliren die Fahnen.

Wie „eingefroren“ ist dieser Schluß, wie nach innen gezogen — wie wirkt dagegen Schuberts „Der Wind spielt mit der Wetterfahne“ aus der Winterreise fast pathetisch.

Es sind die letzten Grenzen des Möglichen, die hier berührt werden. Wesentlicher, als die logischen Pausen der Interpunktion sind hier die inneren Pausen, besonders die Zeilenenden, wesentlicher als der sinnliche Lautklang (der als Untergrund bleiben muß) der damit verbundene Gehalt, wesentlich der Rhythmus, der zuletzt auch wie nach innen gezogen, wie seiner eignen Wirklichkeit entkleidet scheint.

Ein Riesentraum, die Sprache von der Volkssprache bis zur letzten Tiefe des Dichters, — ein Seelentraum des Volkes. Wenn wir unsere deutschen Menschen führen könnten bis zur persönlich echten Sprache, — führen durch beschreibenden Dienst an der Sprache und am Meisterwerk, — so hätten wir — auch heute noch, oder erst recht heute — unsre große deutsche Kultur. Daß eine Erziehung zum feinsten Hören, zum edelsten Sprechen hierzu gehört, ist aus

unserer Arbeit heraus ebenso selbstverständlich, wie leider noch dem größten Teil des deutschen Volkes unbekannt. Elisabeth Noack.

Literatur:

- Wert und Ehre deutscher Sprache (Bremer Presse Bücher)
Nietzsche, Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten.
Ernst Jünger, Blätter und Steine (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg).
Susanne Teautwein, Kunstformen der Kinder. Limpert, Dresden.
Froebel, Menschenerziehung.
H. Daut, Der Weg zur Dichtung (Langen-Müller, München).
Hieraus: Grimm, Wieland, Schottel, Herber.
F. Jöde, Das schaffende Kind in der Musik.

Weimar, den 16. Januar 1927.

Brief aus dem Pädagogischen Landheim für Kinder und Jugendliche

Hilse Krüger, Johanna Wieslitzke.

Diesmal schicke ich Ihnen als Beitrag für unser Mitteilungsheft eine Ausarbeitung, die trotz mancher stilistischen Unbeholfenheiten, ein ganz lebendiges Bild unseres Hauses und seiner Organisation gibt. Wir werden so oft danach gefragt, wie sich das tägliche Leben bei uns abspielt, wie die Kinder schlafen, essen, sich beschäftigen usw. All diese Fragen, welche mehr den äußeren Aufbau betreffen, finden hier Antwort, obgleich die geschilderte Zeit sehr von unserer Norm abweicht durch die größere Kinderzahl, die wir in den Ferienwochen hatten.

Dazu kommt, daß das erste Jahr in Weimar mit einem gut Teil neuer Aufgaben, Sorgen und Beanspruchungen viel Lehrgeld forderte. Aber die Erfahrung ist ein guter Lehrmeister, und was wir rückblickend lernten, soll für die weitere Ausgestaltung fruchtbar werden.

Zu dem Schüleraufsatz muß ich Ihnen vielleicht noch einiges Grundätzliche sagen (um Mißverständnissen vorzubeugen). Die hier stark gekürzte Arbeit ist nicht für uns verfaßt, sondern für das Seminar für Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen, und das selbstgewählte Thema zwingt dazu, hauptsächlich auf die organisatorischen Dinge einzugehen. Außerdem scheute sich das junge Mädchen, über eine Sache zu schreiben, deren Bedeutung sie erkannte, über die zu reden sie sich aber noch nicht befugt fühlte. (Eine sehr begrüßenswerte Zurückhaltung!).

So tritt die innerlich bedingte Verbindung zwischen unserer Arbeit und dem Heimleben nicht klar heraus. Die familienhafte und freiheitliche Gestaltung, die sie hervorhebt, ist nur dadurch denkbar, daß wir unseren durchaus nicht immer einfachen Kindern im Lauf der Zeit soviel innere Gesetzmäßigkeit geben

können, daß sie ihre Freiheit nicht mehr mißbrauchen. In dem Maße, wie dem Kind der Lebensrythmus zurückgegeben wird und es zu sich selber findet, verringert sich seine Reizbarkeit und verlieren sich die mannigfachen „Verkehrtheiten“, mit denen es sich selbst und seine Umwelt quält. Die Kräfte ordnen sich und wirken nicht mehr zerstörend.

Darüber brauche ich Ihnen nichts weiter zu erzählen, wichtig ist nur, daß die jungen Erzieher über ihre praktischen Erfahrungen hinweg diese Zusammenhänge erkennen lernen, und daß das Praktikum in unserem Hause ihrer Pädagogik neue Richtlinien gibt.

Seitdem die „Schule Schlasshorst-Andersen“ als Unterricht im Seminar aufgenommen ist (November 1926), ergeben sich hierfür noch ganz andere Möglichkeiten. Die Arbeit muß sich jetzt nicht mehr auf die paar Schülerinnen beschränken, die vorübergehend bei uns praktizieren, sondern die gesamten Klassen werden erfasst und erhalten eine Grundlage, in besonderen Fällen kommt noch Einzelunterricht dazu. Viermal wöchentlich hat jede Klasse von 8—9 bei uns Unterricht. Es begegnet uns soviel Ausgeschlossenheit und Bereitschaft, daß wir mit großer Freude an diese Aufgabe herangehen. Der künftige Beruf dieser jungen Mädchen fordert in besonderer Weise eine Atem- und Stimm-erziehung, für die wir erst die Vorbedingungen schaffen müssen. Sie merken bald, wie aufschlußreich es ist, wenn sie die ihnen anvertrauten Kinder von diesen Gesichtspunkten aus betrachten lernen, wie notwendig das eigene Beispiel in dieser Beziehung ist. Gleichzeitig erkennen sie aber auch, wieviel ihnen selbst noch dazu fehlt, wie sehr es an sich arbeiten heißt, um dahin zu kommen. Die organische Schwäche der im Entwicklungsalter und im Wachstum befindlichen jungen Menschen steht oft nicht im Verhältnis zu den berechtigten Forderungen ihrer Berufsausbildung, von allen Seiten aus muß nachgeholt werden, um den Ausgleich herzustellen.

Doch nun möchte ich Johanna Wieslitzke, mit der ich mich in gegenseitiger Ergänzung in diese Arbeit teile, noch das Wort lassen:

„Zu unserer Seminartätigkeit möchte ich nur noch bemerken, daß es wohl eine ausgesprochen glückliche Fügung war, die uns gerade mit diesem Seminar in Verbindung brachte. Es wird nicht immer leicht sein, unsere Arbeit in eine andere Berufsausbildung einzubauen, vor allem, wenn diese nichts Anderes ins Auge faßt als den künftigen wohlbelehrten Berufsmenschen. Bei diesem, unter Leitung von Fräulein Postedt stehenden Seminar für Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen in Weimar, muß man aber als Wesentlichstes hervorheben, daß es allein schon durch sein Internatsleben eine so vielseitige Erfassung der jungen Mädchen anstrebt, daß ihre allgemeine menschliche Entwicklung un-

bestens ebenso wichtig ist wie die rein berufliche Ausbildung. Sie begreifen sehr bald, daß sie nicht nur für ein Examen lernen, sondern daß alles Gelernte nur Wert hat, wenn es sich in ihrem täglichen Leben umsetzt. Von solcher Grundlage aus sind die Schülerinnen dieses Seminars ganz besonders aufgeschlossen für unsere Arbeit und kommen trotz der unzureichenden Zeit, die uns für jeden Einzelnen bleibt, zu Erfahrungen, die schon heute wesentlich für sie sind. Ihr Seminarleben beruht auf einer Gemeinschaft, die über das verbindende Berufsinteresse weit hinausgeht und somit Kräfte in ihnen formt, die ein starkes Verantwortungsgefühl für ihr Wesen und Wert wecken.“

Mit herzlichen Grüßen

die „Weimaraner“.

Auszug aus der Ausarbeitung einer Schülerin der Oberstufe des Seminars für Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen in Weimar

Im Sommer 1966 arbeitete ich in dem „Pädagogischen Landheim für Kinder und Jugendliche“ in Oberweimar, das seine Arbeit auf den Ideen der Schule Schlasshorst-Andersen aufbaut. Hier sei nur erwähnt, daß sich diese Schule mit der Atmung des Menschen besonders befaßt, mit der Atmung als der alles belebenden und gestaltenden Kraft im Menschen. Darauf näher einzugehen, steht mir nicht zu. Das würde ein eingehendes Studium der Sache selbst voraussetzen.

Ich arbeitete im Heim von Anfang Juli bis Ende September. Nun stellen sich im Sommer zwei verschiedene Zeiten im Leben des Heims heraus. Einmal waren es die Ferienmonate, in der die Zahl der Kinder zwischen 30 und 33 schwankte, und die „Normalzeit“, in der 10 bis 15 Kinder da waren.

Sehr verschieden waren auch die Gründe, aus welchen die Kinder kamen. Im Juli–August wurden viele Kinder geschickt, um schöne Ferien zu haben, um sich im Allgemeinen zu erholen und zu kräftigen. Viele Eltern kennen das Heim und seine Arbeit und schicken ihre Kinder regelmäßig jedes Jahr, damit sie mit dieser Arbeit in Berührung bleiben. Doch meist sind ernstere Gründe vorhanden. Oft sind es Kinder, deren Atemwege nicht in Ordnung sind, die Asthma haben oder dazu neigen. Ich erlebte dort einen 16jährigen Jungen mit schwerem Asthma, einen 6jährigen und ein 10jähriges Mädchen. Es kommen Kinder mit Sprachfehlern: ein 13jähriger Junge, der leicht stotterte, ein 10-

jähriges Mädchen, das nicht alle Buchstaben sprechen konnte und ein 14jähriges Mädchen mit Sprachfehler waren zu meiner Zeit da. Kinder mit allgemeinen körperlichen Schwächen, Folgen von Kinderlähmung, mit körperlicher und geistlicher Widerstandsfähigkeit, mit schlechter Haltung werden geschickt.

Ein Teil der Kinder kommt von einem großen Werk am Satz, das regelmäßig alle vier Wochen 4–6 Kinder von seinen Arbeitern, Angestellten und Beamten schickt. Ebenso schickt Prof. Haensch vom Forschungsinstitut für Konstitutionstherapie besonders geeignete Fälle. Grundsätzlich nimmt das Heim keine anormalen Kinder auf.

So verschieden die Gründe sein können, aus welchen die Kinder kommen, so unterschiedlich ist die Länge ihres Aufenthalts im Heim. In den Ferienmonaten waren die Kinder 4–6 Wochen da. Doch es gibt welche, die ein Vierteljahr bleiben oder ein halbes, und einzelne sind mehrere Jahre hier. Auch das Alter der Kinder ist sehr unterschiedlich. Möglichkeiten der Aufnahme bestehen von 3–17 Jahren. Die meisten Kinder stehen zwischen 6 und 14 Jahren.

Das Heim selbst liegt am Rande der Stadt. Es ist umgeben von einem großen Garten, der einen Spielplatz, viel Rasen und bebautes Gartenland in sich schließt.

Die Verschiedenheit der Kinder und die verschiedene Bedingung, unter der fast jedes Kind kommt, machen eine sehr individuelle Behandlung notwendig. So gibt es keine Massenschlafkäle, die Höchstzahl der Betten in einem Raum beträgt 5. Die kleineren Kinder schlafen meist allein oder zu zweien mit einem Erwachsenen zusammen.

Wie sind nun die Kinder selbst innerhalb dieses Betriebes aufgeteilt?

Von 14 Jahren an sind sie eigentlich durchweg selbständig, bis auf Einordnung in den allgemeinen Tageslauf, so weit sie es selbst vertragen können. Im Sommer unterschieden wir 4 Gruppen: die Kleinsten von 3–6 Jahren, die Mädchen bis zum 12. Jahr und die größeren Mädchen gehörten jeweils zusammen. Die Jungens bildeten zwei in sich sehr bewegliche Gruppen. Sind außerhalb der Ferien nur 10 bis 15 Kinder da, so bilden diese nur ein oder zwei Gruppen. Für die Betreuung der Kinder waren wir im Sommer 4 Erwachsene: ein Lehrer für die Jungens, drei Schülerinnen des Seminars für die übrigen. Daneben war außer der Leiterin noch eine Jugendleiterin für die Gesamtbetreuung da. Außer den „Berufserzieher“ waren in der Hauptzeit 8 Kräfte aus der Schule Schlasshorst-Andersen im Heim, um den Kindern die nötigen Stunden zu geben.

Alt und zu sind auch Erwachsene zur Erholung da. Sie gehören zwar zur Gemeinschaft des Hauses, haben Unterricht, mit den Kindern aber kommen sie wenig in Berührung.

Der Tag im Heim beginnt für die Kinder früh um einhalb acht Uhr. Nach dem Waschen und Anziehen (Schuheputzen) sind die Kinder bis zum gemeinsamen Frühstück im Garten. Dort wird mit jedem Kind einzeln an der Urmung gearbeitet. Im Laufe des Vormittags hat jedes Kind seine „Stunden“ (Sprechen, Singen, Klavierspielen, in manchen Fällen auch Schulunterricht). An zwei Vormittagen in der Woche ist „rhythmische Stunde“, für Groß und Klein. Unter Rhythmus versteht man in diesem Fall die an den Atemrhythmus angeglichene körperliche Bewegung. Im übrigen werden die Kinder mit Bastel- und Holzarbeiten beschäftigt, sie spielen oder helfen in Haus, Küche und Garten. Vor dem Essen werden die Kinder zur Sammlung und Ruhe zusammengeholt. Sie liegen nach Möglichkeit im Freien, und es wird vorgelesen. Nach dem Essen ist Mittagruhe. Während die Kleineren durchweg schlafen, dürfen die größeren Kinder nach einer Weile völliger Ruhe etwas aus der reichhaltigen Jugendbibliothek des Hauses lesen, damit ihnen die Ruhezeit erleichtert wird. Nach dem Vesperbrot wird meistens etwas Gemeinsames unternommen. Bei schönem Wetter gingen wir immer ins Freie, entweder zum Spielen in die nähere Umgebung oder ein größerer Marsch führte uns weiter weg. Nach dem Abendessen um halb 7 war noch ein freiwilliges Zusammenfinden im Zimmer der Leiterin zum Singen. Danach ging es für die Kinder gleich zu Bett, die größeren durften noch etwas länger aufbleiben.

Die Gesundheitspflege nimmt natürlich einen weiten Raum in der Betreuung der Kinder ein. Das ganze Leben spielt sich so weit als möglich im Freien ab. Die ausgiebige Ruhe, die das Kind jeden Tag erfährt, ist wichtig. Durch die vielen Erwachsenen ist es möglich, jedes Kind zu beobachten und zu überwachen.

In der Ernährung werden Obst, Salate und Gemüse, (letztere oft roh zubereitet) reichlich gegeben. Fleisch gibt es nur selten. Morgens und mittags wird als erstes frisches Obst gegessen. Dann folgt erst das eigentliche Frühstück, bestehend aus einer Steinmetz-Mehlsuppe mit Milch und gestrichenen Broten (Butter, Macmelade, Honig). Im Sommer ist auch saure Milch sehr beliebt. Mittags gibt es nach dem Obst das Hauptgericht und dann einen Nachtiisch. Am Abend kommt irgend ein leichtes, warmes oder kaltes Gericht auf den Tisch, hinterher gibt es Brote und mitunter Tee (Apfels-, Rhubarber-, Sagerluten- oder Pfefferminztee).

Für mich war die Arbeit in einem Vollheim von besonderer Bedeutung. Ich leistete sie zum ersten Mal. Und ganz im Besonderen war es das Problem der familienmäßigen Gestaltung, was mich sehr beschäftigte und was ich hart berücksichtigt und durchdacht fand. Zwar waren im Sommer die Kinder in Einzelgruppen unter besonderer Führung aufgeteilt. Doch diese waren beweglich und führten kein abgeschlossenes Eigenleben. Lediglich am Vormittag spielten die Kleinen für sich. Doch gab es auch hier nicht ganz scharfe Trennung, bei schönem Wetter spielte sich sowieso alles im Garten ab. Hauptsache für uns war nur immer, daß wir wußten, wo unsere Kinder steckten und was sie trieben, dann konnten sie auch ruhig einmal allein für sich sein. Wir mußten nur immer für die nötige Betätigung des Kindes sorgen. Die große Bewegungsfreiheit innerhalb des Hauses gab auch mehr pädagogische Möglichkeiten. Es kam vor, daß eines von den großen Mädchen die Kleinen oder eins davon betreute, scheinbar ohne Absicht, nur aus Notwendigkeit, und doch geschah es manchmal aus pädagogischer Erwägung. Man kann dadurch auch leichter, wenn es nötig scheint, ein Kind isolieren oder ihm eine bestimmte Aufgabe stellen. Es stellten sich oft fürchtbar nette Beziehungen ein zwischen den Großen und den ganz Kleinen, besonders einige Jungens gaben sich sehr mit diesen ab. Beim Essen saßen die Kinder nicht gruppenweise beisammen, sondern bunt durcheinander. Jeden Tag war die Tischordnung anders. Es war eine gemeinsame Tafel aller Erwachsenen und Kinder. Große kamen neben Kleine, Jungens neben Mädels, und durch die verhältnismäßig hohe Zahl der Erwachsenen wurden die Kinder ohne viel Reden von selbst in ihre Grenzen gewiesen. Es herrschte bei den Mahlzeiten wirklich ein bescheidender, fröhlicher Ton.

Beim Spiel im Freien ergab sich eine ganz ungezwungene Gestaltung und Gelegenheit zu freier Gruppierung. Beim Spiel kam die „Selbstverwaltung“ der Kinder zu ihrem Recht und Ausdruck. Da ist mancher Spielverderber und Feigling durch die Gemeinschaft eingeordnet worden. Alle waren dabei beteiligt, bei unsern Spielen im Walde spielten die 7jährigen mit den 12- und 14-jährigen, die Jungens mit den Mädels. Ging wirklich mal eine Gruppe allein zum „Bannermannspiel“, dann machte es wenig Spaß, die andern fehlten, und nach den Aussagen der Kinder selbst, war es langweilig.

So scheint mir der Wechsel von Gruppe und Gemeinschaft sehr bedeutungsvoll. Für die Kinder wird das Leben im Heim zu einem Ganzen gestaltet, es gibt eine Hausgemeinschaft.

Die Beziehungen der Kinder zum Haus wurden besonders durch ihre Hilfeleistungen bei der täglichen Arbeit gefördert. Die Mädchen halfen beim Abtrocknen, Gemüseputzen, Beerensplücken, die Jungens machten Gartenarbeit, sie verhren-

nen das angesammelte Papier, schichten Kohlen auf, helfen Kartoffeln austreten. Es gibt da erst manchen Widerstand zu überwinden. Einzelne Kinder erklären, daß ihre Eltern nicht dafür bezahlen, daß sie hier arbeiten müßten, sie wären zur Erholung da. Demgegenüber wird immer wieder betont, daß wir eine große Hausgemeinschaft sind, innerhalb derer einer dem andern helfen muß, wo es gerade not tut. Und die Kinder lernen es bald. Ein Nachmittag ist mir in dieser Hinsicht besonders eindrucksvoll geblieben. Die Küche hatte furchtbar viel zu tun, große Mengen Bohnen lagen zum Verarbeiten da, sie konnte dies neben der täglichen Arbeit aber nicht schaffen. So wurde für das ganze Haus, außer den Jüngens, die auf einem Ausflug waren, Bohnenabziehen angeordnet. Wir saßen draußen im Garten, die Küchenleute, wir anderen Erwachsenen, die Mädels dazwischen und die Kleinsten spielten darum herum. Es war alles so ohne Aufwand, so selbstverständlich und friedlich. Diese Atmosphäre im Heim zu schaffen, scheint mir direkt eine Aufgabe, es ist dann wie „zu Hause“. Durch verschiedene gemeinsame Unternehmungen wurde Abwechslung in den Tagesplan gebracht. 3 Mal waren wir im Sommer auf ganztägigen Ausflügen unterwegs. Zur Beförderung der „Fußschwachen“ fuhr immer eine gemütliche alte Pferdewoche mit. Zum Heim gehörte ferner eine kleine Schäferhütte, die garnicht weit weg liegt. Daneben stand noch ein alter Herd mit eingebautem Kessel, den wir prächtig zum Kochen verwenden konnten. Für die Kinder war es ein herrlicher Platz zum Tummeln. Teich, Bach, Quelle und Wiesen umgaben ihn. Dorthin zogen wir im Sommer öfters an Nachmittagen, Koch- und Eßgeschirr, alles schleppten wir auf dem Vollerwagen mit. Eine Gruppe sorgte dann immer für das Abendessen, entweder die Jüngens oder die Mädchen. Die Jüngens taten es leidenschaftlich gern. Mit einbrechender Dämmerung machten wir uns meist erst auf den Heimweg.

Diese Unternehmungen ließen das Zusammengehörigkeitsgefühl sehr wachsen. Mitunter galt es dann, die Kinder ganz bewußt zusammenzufassen, zu dem Zweck dachten wir uns besondere Veranstaltungen aus. Die Jüngens spielten 2 Mal Kasperltheater. Die Handlung hatten sie sich jedesmal selbst ausgedacht. Zur Ausgestaltung einer kleinen Feier führten die Mädchen und die jüngeren Kinder das Märchen vom Schneewittchen auf. Auch wir Erwachsenen haben den Kindern den Andersen'schen Schweinehirtin vorgespielt. Die großen Jungen machten eine Zirkusvorstellung. Ein besonderes Ereignis im Heimleben war das Einüben und Aufführen der Haydn'schen Kindersymphonie. Alle Instrumente wurden von Kindern gespielt. Da wurde von jedem Anpassung, Konzentration und Disziplin verlangt, um sie alle unter einen Hut zu bringen. Die Auf-führung selbst war eine Feiertunde für das ganze Haus.

Festtage — ich erlebte hauptsächlich Geburtstage — wurden immer gemeinschaftlich vorbereitet und gefeiert. Das abendliche Singen war auch ein starkes Bindeglied und ein Moment der Sammlung, in dem der Tag ausklang.

Nicht alle schulpflichtigen Kinder, die für längere Zeit in das Heim kommen, gehen in die Schule. Manche werden mit Absicht aus dem Schulbetrieb herausgenommen. Einige jedoch haben keine „Extraserien“. Diese gehen dann nach Oberweimar in die Dorfschule, die größeren in die entsprechenden Anstalten in der Stadt. In besonderen Fällen werden die Kinder auch im Hause weiter unterrichtet.

Die familienhafte Gestaltung des Heims wurde auch durch seine Einrichtung unterstützt. All seine Räume strahlten eine wohlbliche Wärme aus und trugen den Bedürfnissen der Kinder nach Gemeinsamkeit und Sonderleben Rechnung.

Haus Anka Schulze, Rotenburg (Fulda)

Mein Einwand, es wäre von unserem Hause nichts Neues, nichts allgemein Wichtiges zu berichten, wurde zurückgewiesen. Und doch ist es so. Von dem Reichtum des Erlebens in der Arbeit an den vielen Einzelnen gäbe etwas Herausgegriffenes nur ein kümmerliches, unvollständiges Bild. Wenn der ganze Jahreswald tauscht, will der Blick nicht gern auf einzelnen Bäumen haften bleiben. Und selbst, wenn er es tut, so steht hinter der Freude an merkbarem Wachstum hier und da noch das Ahnen der vielen Keime, von denen man nicht weiß, wieviele wachsen, wieviele vergehen werden.

Manchem, der im Laufe des Jahres kam, hat sich der Blick in ein neues Land ausgetan, und es ist für uns ebenso schön, die ersten Schritte in dieses Wunderland der in uns wirkenden Natur zu leiten, wie anderen, wiederkommenden Schülern weitergehende Wege zu zeigen.

Besondere Freude ist es mir immer, unsere Arbeit an Lehrer(-innen), Erzieher unserer Jugend, heranzubringen und zu erfahren, wie sie da weitergehend sich segensreich auswirken. Den Lehrenden selbst ist es erstaunlich, wie dann in ihrer Schularbeit oft schon nur ein Vermeiden von groben Fehlern und kleine positive Hinweise bei Haltung, Bewegung, Sprechen und Singen merkbar Gutes wirken und den Kindern sehr wichtiges Erleben werden. Doch liegt es noch als große Aufgabe vor uns allen, dieses pädagogische Gebiet zu durchdringen.

Ebenso erfreulich war in diesem Jahre die Arbeit an den Jugendlichen. Schön ist es, wenn man das stetige Wachstum und Aufblühen der leiblich-seelischen Kräfte miterleben kann und das erweckte Verantwortungs-Bewußtsein spürt.

So hat sich auch das Halbjahr für unsere Haustöchter als befriedigend erwiesen, so sehr auch immer wieder gesucht werden muß, die Forderungen der Haushaltsarbeit mit denen unserer Arbeit an Atmung und Stimme auszugleichen. Besonders Sel. Jensen, der die praktische Ausbildung obliegt, mußte ihr Ziel zurücksteden; — sie hätte gern ihre Schülerinnen so weit gebracht wie die einjährige Frauenschule — und auch wir mußten uns bescheiden, da wir die jungen Mädchen ja nicht so intensiv heranholen konnten. Aber das wird wohl erreicht: es ist eine Grundlage und eine Richtschnur für Beruf und Leben gegeben.

Chorzeit

Im September vorigen Jahres hatten wir Chormitglieder durch Sel. Schlaffhorsts und Sel. Andersens gütiges Entgegenkommen 4 Wochen lang Gelegenheit, unsern Standpunkt in Atmung, Stimme und Sprache von neuem überprüfen zu lassen und zu festigen. Es war Sel. Schlaffhorsts ausdrücklicher Wunsch, jeden einzelnen von neuem in der strengen Fucht der Einzelarbeit zu der Selbstsicherheit zu führen, die allein den hohen Aufgaben des gemeinschaftlichen Singens gerecht werden kann. Alle kamen und danken den beiden Damen dafür, daß sie sich schützend vor ihr Werk stellten und dem Einzelnen und der Gesamtheit das Ziel höher steckten, bevor wir als Chor wieder an die Öffentlichkeit treten. Für uns alle gibt es nichts Wohltuenderes als ins Mutterhaus zurückkehren zu dürfen, um an der Quelle zu schöpfen. Immer klarer und einfacher zeichnet sich der Weg ab, den Clara Schlaffhorst uns führt. Ein kleiner Hinweis, eine knappe Andeutung wirken oft wahre Wunder bei der Morgenarbeit im Garten wie beim Singen. Der Segen wird an ihr selbst sichtbar. Woher nimmt sonst ein Mensch in ihrem Alter die Kraft, 10—12 Einzelstunden am Tag zu geben?! Während der ersten 14 Tage gab es ausschließlich Einzelunterricht. Neben der Stimmarbeit lief Sel. Andersens unermüdete Arbeit an der Sprache. Auf dieser Grundlage bildete sich von selbst die Chöreinheit. Beglückend leicht sangen sich nun die bereits früher geübten Chöre, ließen sich neue einstudieren. Ein umfangreiches Chorstück von Lechner gelang z. B. vom Blatt gesungen im ersten Wurf, wenn auch die Ausarbeitung noch folgen mußte. Es lag Sel. Schlaffhorst bei der chorischen Arbeit besonders an geistiger Erfassung der Sprache, Feinheit der Luftfunktionen, rhythmischem Ablauf der Harmonien.

Da so gut vorbereitet war, hatte es Herr Professor Chemin-Petit, der für die letzten 10 Tage kam, wie er selbst betonte, diesmal mit der musikalisch-künstlerischen Zusammenfassung nicht so schwer, und so konnte er noch an die Vorbereitung

einiger neuer Chöre herangehen, zumal einige geplante Konzerte an der Festsetzung des Termins scheiterten und nur das Konzert in Stendal abschließend bevorstand.

Der Chor-Bauleiter, Herr Fehse, aus Bremen, der zur Generalprobe nach Hustedt kam, äußerte zu unserer Freude: Nun wisse er erst, daß Frauenschöre auch singen könnten, er habe diese immer für eine verfehlte Kunstausübung gehalten. „Sie singen so ehelich“ lautete immer wieder sein Endurteil.

Auch das Konzert in Stendal wurde uns selbst und den Menschen gegenüber, die Dank der rührigen Vorarbeit der Familie v. Kalben und ihrer Freunde in großer Zahl erschienen waren, ein voller Erfolg.

Unsere verehrten Lehrer, Sel. Schlaffhorst und Sel. Andersen, sowie Herrn Professor Chemin-Petit gebührt unser aller wärmster Dank für ihre aufopfernde Tätigkeit. Ebenso der Familie von Kalben für ihre freundliche Hilfe.

Wir hoffen, im Frühjahr und Herbst zeigen zu können, was die schöne Arbeitszeit im September uns wert war.

Ein Chormitglied.

*

Stendal, am 1. Oktober 1936

Stendal, Der Altmarkter, Tageszeitung:

Der Frauenchor Schlaffhorst-Andersen unter Leitung von Professor Hans Chemin-Petit, Berlin, gab ein Konzert, das in seiner Eigenart uns noch lange im Gedächtnis bleiben wird.

Ein Chor von 17 Frauen sang Lieder aus drei Jahrhunderten deutschen Lebens. Der Abend begann mit dem Lied von Schütz „Ihr Heiligen lobsinget“. Gleich zu Anfang fiel die ausgezeichnete Schulung und Disziplin des Chors auf, er bot von Anfang bis zu Ende eine Gesamtleistung wie aus einem Guß. Die tiefen Altstimmen vereinigten sich mit dem Sopran zu selten gehörter Klangfarbe von großer Schönheit. Tonansatz und Stimmbildung waren ganz einheitlich, muster-gültig. Unter den weiter folgenden Liedern von Gumpelzheimer, die volkstümlich ansprechend waren, machte das letzte, „Ich dank dir, lieber Herr“ durch seine Feierlichkeit großen Eindruck. Das Lied von Schein „Es ist das Heil uns kommen her“ bildete den Abschluß des ersten Teils der Vortragsfolge.

Der zweite Teil war ein Klavier solo: Suite B-dur von Händel. Mit großer Meisterschaft wurde es vorgetragen. Wichtig und feierlich erklangen die Arpeggien des Präludiums, heiteren Geistes amate das Allegro, gut phrasiert wurde das Menuett dargeboten und mit großer Sauberkeit wurde das Air mit den Variationen gespielt.

Im folgenden Teil erschien zunächst das großartige Ave Maria von Brahms (mit Klavier), dann folgten 4 kleine Lieder von Brahms, von denen besonders das letzte mit seinem ernsten Inhalt großen Beifall fand. Im besten Sinne stimmungsvoll waren die hierauf vorgetragenen 4 Volkslieder; das Lied „Tun laube, Linde, laube“ war eine Kostbarkeit.

In dem Klavierfoto von Brahms, „2 Intermezzi Op. 119“ erwies sich Hilde Kühl auch als feinsinnige Brahms-Spielerin.

Der letzte Teil brachte 4 Lieder von Schumann. „Tambourinschlägerin“, „Kied“, „Soldatenbraut“ und „Jäger Wohlgemut“, die das künstlerische Können des Frauenchors in bestem Licht erstrahlen ließen. Den glänzenden Abschluß des Konzerts bildeten die beiden Chöre von Schubert „Coronach“ und „Ständchen“. Der vollendete Vortrag und die wundervolle Einheit von Chor und Klavier rissen die Hörer zu stürmischem Beifall hin, der nicht enden wollte. Als Zugabe wurde dann ein groß angelegtes Chorlied von Hans Chemin-Perit gesungen „In der Nacht“ (von Eichendorff). Unter starken Dankesbezeugungen verabschiedeten sich die Hörer von dem Frauenchor und seinem vorzüglichen Leiter.

58.

Die Prerower Ferienkurse

Die Prerower Kurse fanden in den großen Ferien statt im Rahmen der Veranstaltungen des Freizeitheims von Dr. Fritz Klatt.

Der Sinn des Heimes ist, Menschen aus allen Kreisen des Volkes Anregungen zu vermitteln über Probleme der Kultur und Erziehung und zur Bestimmung über Lebensaufgabe und Lebensweg zu führen. Den verschiedenen Menschen sollen die in der Zeit enthaltenen Aufbaumöglichkeiten zugänglich gemacht werden.

Außer der Arbeit an Atmung und Stimme wurden Zeichenkurse abgehalten, Kurse über die religiösen Probleme der Gegenwart, über Sprach- und Redeform, über die Kunst des Erzählens, über alte Musik (mit praktischen Übungen).

Die Teilnehmer arbeiteten in Gruppen und fanden sich bei den Mahlzeiten und gemeinsamen Veranstaltungen zusammen.

Zu dem Kurs über Atmung und Stimme kamen 15—20 Teilnehmer. Täglich standen uns 1½ Stunden zur Verfügung, in denen wir eifrig arbeiteten. Atem- und Leseübungen waren am beliebtesten und am leichtesten fassbar. Oft kamen wir von der einfachsten Übung auf Fragen nach den Zusammenhängen des feilisch-körperlich-geistigen Seins.

Neben den allgemeinen Stunden kam ein Teil der Schüler zu Einzelübungen, und der tägliche Wechsel zwischen eigener Vertiefung und gemeinsamem Tun war für alle sehr befriedigend.

Zum Abschluß hatten wir einen Abend, an dem ich Fräulein Schlafhorst Vortrag: „Die Stimme als Urphänomen“ vorlas. Es war erstaunlich, wie der Vortrag von diesen Neulingen in der Materie erfaßt wurde. Die anschließende

angeregte Aussprache zeigte, daß die Menschen verstanden hatten und verstehen wollten, und wie es nottut, daß unsere Arbeit nach Möglichkeit überall mit eingesetzt wird.

Das Schaffen in diesem aufnahmebereiten Kreise war eine schöne Arbeit, und ich meine, es wäre gut, mehr solcher Gelegenheiten zu suchen, bei denen unserer Arbeit sich einschließen und mitwirken kann an der Bildung und Erziehung unseres Volkes.

Grete Ottmer.

Mitteilung

Veranlaßt durch mehrere Anfragen teilen wir mit, daß nach wie vor das Helfertinnenjahr bei uns in Hustedt die Vorbedingung zur Erlangung der Lehrberechtigung ist. Der Teil der Ausbildung, der dem Helfertinnenjahr vorangeht, kann außer bei uns bei all den Lehrkräften geschehen, die im Besitz der von uns unterzeichneten Lehrberechtigung sind.

Clara Schlafhorst. Hedwig Andersen.

Einladung zur Mitgliederarbeitswoche

in Hustedt vom 12.—20. Mai

Pfingsten findet im Hustedter Mutterhaus eine Arbeitswoche für die Mitglieder der Gesellschaft der Freunde der Schule Schlafhorst-Andersen statt, zu der wir hiermit herzlich einladen. Im Rahmen dieser Arbeitswoche soll am Montag, den 17. Mai, 10 Uhr die Generalversammlung stattfinden. Im Übrigen verweisen wir auf die in den nächsten Tagen herausgehenden Einladungen.

Der Vorstand.

Haupthaus: Hustedt bei Celle

Leitung: Clara Schlafhorst und Hedwig Andersen

Zweigschulen

Frl. Ilse Krüger, (pädagogisches Landheim für Kinder und Jugendliche), Weimar (Thür.), Arnold Böcklinstr. 2.

Frl. Anka Schütze, Rotenburg a. d. Fulda

Frau M. Selbmann-Schlaffhorst, Rotenburg a. d. Fulda (für Erwachsene und Kinder und Privatmittelschule.)

Frl. Ilse Toepfer, Berlin-Nikolassee, Sudetenstr. 49, Fernr. SO 6466. (Frl. Toepfer beabsichtigt, vom 1. 7.—1. 9. mit Kindern und Erwachsenen an der Nordsee zu arbeiten.)

Adressen der von der Schule zum Unterrichten berechtigten Lehrkräfte

Berlin: Frau Irma von Arnim, Steglitz, Brentanostraße 55, Fernruf
G. 2, 5171

Frl. Frieda Herholz, Halensee, Seefenerstraße 65

Frl. Konny von Metzsch, W 15, Bregenzerstraße 14

Frl. E. Nissen (Gymnastik), Schöneberg, Wartburgstraße 9

Prinzessin Elisabeth z. Solms-Lich, Wilmerdorf, Landhausstraße 44,
Fernruf: Wilmerdorf 5045

Frau G. Thymian, NW, Siegmundshof 19, Fernruf: Tiergarten Nr. 4742

Frl. Liese Vollmer, Nikolassee, Sudetenstr. 49, Fernr. Wannsee 40, 5466

Bonn: Frl. M. L. Merckens, Beethovenstraße 32 (ständiger Wohnort)

Barmen: Frl. M. L. Merckens, Schönenstraße 4

Breslau: Frau Lotte Bleul, Menzelstr. 76/77, im Sommer Nieder-
schreiberhau

Danzig: Frl. M. Engler, Brotbänkegasse 15

Düren: Rhld.: Frl. M. L. Merckens, Goethestr. 15.

Dresden: Frl. Iba v. Wolf, A, Pillnigerstraße 73 pt., Fernr. 63 942

Darmstadt: Frl. E. Draudt, Heinrichstraße 17, Fernruf 2620

Hamburg: Frl. G. Schumann, Innozenzstraße 31

Hannover: Frl. A. Grauding, Holteistraße 6, Fernruf 393 04, (und
Hustedt/Celle)

Hirschberg: Frau Kläre Menzel, geb. Hener, Hermann Göringstraße 102

Kiel: Frl. Helene Gertz, Moltkestr. 26

Leipzig: Frl. D. Jöler, Beethovenstraße 14, Fernruf 20 561

München: Frl. Grete Ottmer, Kaiserstr. 29 III r.

Saarbrücken: Frl. Irma Jügler, Schaßbrücke/Saar, Stahlhammer 7

Helferrinnen:

Frl. Irmgard von Harting

Frl. Dora Kall

Frl. Uesula von Kalben

Frl. Inge Kühl

Frl. Johanna Wiesfle

Dr. med. Hermann Kubel und Frau Marianne nehmen im Kurhaus
Bad Boll i. Wrtbg. Patienten und Erholungssuchende zur Behandlung im
Sinne der Schule Schläffhorst-Andersen auf. Anfragen und Anmeldungen an
Dr. med. Hermann Kubel, Kurhaus Bad Boll über Göppingen (Württemberg).
Frl. Hanna Siem nimmt in ihrem Heim (Wigenhausen a. d. Werra, vor
der Schanze 431) Erholungssuchende auf zur Arbeit an Atemung und Sprache.
Anfragen sind dorthin zu richten.

Wir bitten unsere Mitglieder, uns jede Adressenänderung zu melden.

Anfragen, Mitteilungen und Anmeldungen sind zu richten an die Schrift-
führerin Anita Grauding, Hustedt, Jägerei Celle/Land.

Die Schatzmeisterin Frl. Dora Jöler, Leipzig, Beethovenstraße 14, Fernruf
20 561, bittet um Einzahlung der Mitgliedsbeiträge: Postfach-
amt Leipzig Nr. 262 15.

Wir machen unsere Freunde und Mitglieder noch einmal darauf aufmerk-
sam, daß der Name „Kotenburger Schule“ in „Schule Schläffhorst-Andersen“
umgewandelt ist. Selbstverständlich fallen damit auch die Bezeichnungen:
„Kotenburger Arbeit“, „Kotenburger Lehrerin“ u. dergl.

Neue Mitglieder

Herr Lic. Hans Saalfeld, Pfarrer, Geilsdorf über Lauban, Schlesien
Prinzessin Friederike zu Solms Lich, Wiesbaden, Hohentloheplatz 3
Gräfin Christine v. Arnim, Allenstein, Schülerstr. 15

Fräulein Elfe Vogdt, Berlin NW 18, Paul Hersestr. 6

Herr Martin Keemen, Kammerfänger, Dresden N, Sängerstr. 3

Fräulein Irmgard Streng, Dessau, Johann Sebastian Bachstr. 20

Herr Dr. von Dobrogoiski, Syndikus, Wetzlar, Turmstr.

Herr Dr. med. Meinhardt, Gera, Lindenburgerstr.

Fräulein Dora Olwig, Lehrerin, Farm Otjivuce, Post Okahandja Süd-
westafrika

Frau Schlegel-Kamm, Gesanglehrerin, Bad Cannstadt, Bismarckstr. 64
Frau Ingrid Müller, Gießen, Zittlerwall 25.